

Muttertag war gestern? Eine kritische Replik auf die TagesWoche

Zu viel hängt noch an den Müttern – sie sprechen nur nicht mehr darüber



Von Silvia Henke*

Es begann letzte Woche mit einem kurzen Wortwechsel. Muttertag? Müssen wir den, willst du den, werden wir den ... noch immer? Meine Antwort kam nach kurzem Zögern dann sehr schnell, als Gegenfrage: Warum denn eigentlich nicht? Doch da lag schon die TagesWoche auf dem Tisch und wurde leicht triumphal hochgehalten. Muttertag, das war gestern! Und welche moderne Mutter will schon gestrig sein?

Doch da war ein bestimmter Ärger, der auch nach Lektüre der verschiedenen Beiträge nicht verschwinden mochte. Ich beschloss, mich mit diesem Ärger etwas länger auseinanderzusetzen. Herausgekommen sind einige gute Gründe, am Muttertag festzuhalten. Man kann nicht einen Vattertag lancieren, der auch von Frauen begrüsst und befördert wird, und im Gegenzug dazu den Muttertag für gestrig erklären. Das ist ziemlich voreilig und hat den Geruch eines seltsamen Konkurrenzgebarens.

Auch wenn einer der Beiträge für einen Elterntag plädiert, ist das Credo der Titelgeschichte klar: Am Muttertag sollen künftig die Männer mit ihren

Fortschritten Thema sein. Das ist wirklich überraschend.

Bei aller Sympathie für die jungen Väter im Redaktionsteam: Ihre Berichte sind persönlich und frisch, aber sie sind leider nicht repräsentativ. Die Statistiken, die auch Andrea Maihofer und Monika Zech in ihren Beiträgen unterstreichen, belegen noch immer, dass Männer, die Teilzeitarbeit leisten und sich dazu auch noch vom Knopfannähen bis zum Erinnern an den Zahnarzttermin um den Kleinkram der Kinder kümmern, eine kleine Minderheit darstellen. Natürlich kommen aus diesem schmalen soziologischen Segment Vorbilder – und die braucht es, damit dieses Segment wächst. Aber warum sie nicht am Vattertag hochhalten?

Es gibt eine Konstante in allen Arbeitsmarktforschungen, die besagt, dass die Arbeit von Männern mehr wert ist als jene der Frauen. Die Forderung nach Lohngleichheit ist in dem Sinne so altmodisch und unerhört wie der Muttertag. Wenn im Gegenzug nun die symbolische Höherbewertung männlicher Arbeitskraft im Haushalt und in

«Bei aller Sympathie für die Väter im Redaktionsteam: Ihre Berichte sind nicht repräsentativ.»

der Erziehung Einzug hält, ist das zwar nicht überraschend, aber geschlechterpolitisch einfach zu kurz gedacht. Zu viel hängt noch an den Frauen, zu viel an den Müttern, die aufgehört haben, darüber zu sprechen, weil es nicht mehr à la mode ist.



Vaterfreuden: Bild aus der TagesWoche-Titelgeschichte vom 11. Mai. Foto: Basile Bornand

Dass viele Väter sich mehr Zeit mit ihren Kindern wünschen, ist eine erfreuliche Tatsache. Dass diese Wünsche aber in einem nationalen Forschungsprogramm behandelt werden wie Tatsachen, ist fragwürdig. Nicht immer schaffen Wünsche Tatsachen (siehe Lohngleichheit der Frauen). Und vor allem: Wünsche zu äussern gegenüber Geschlechterforscherinnen kostet nichts. Man(n) muss sie am Arbeitsplatz äussern.

Mütter in meinem Alter gehören zur ersten Generation Frauen in der Schweiz, die mehrheitlich berufstätig sind und die den Spagat zwischen Beruf und Familie oft ohne Vorbilder eingeübt haben. Wir haben dabei auch gelernt, mit dem schlechten Gewissen umzugehen, mit dem unbequemen Gefühl, an beiden Orten nicht genug zu leisten.

Wir sollten aus diesem schlechten Gewissen heraus nun den Muttertag nicht allzu grosszügig den Männern überlassen. Denn es gibt wenig soziale Formen, Danke zu sagen, gegenseitig etwas Wertschätzung auszudrücken, sei es für die Mütterlichkeit oder für die Väterlichkeit.

Epilog: Es gab an meinem Muttertag dann doch noch eine kleine Überraschung. Es lohnt sich also, ein wenig darum zu streiten, auch in Zukunft.

* Silvia Henke ist Professorin für Kulturtheorie an der Hochschule Luzern, Design und Kunst. Sie hat sich in einer Studie mit der Situation von Abgängerinnen und Abgängern der Kunstschule Luzern auseinandergesetzt («Frauen und Männer auf der Kunstlaufbahn», Luzern 2009).

tagswoche.ch/+aydgx